diavolo in musica

ein porträt des komponisten peter wesenauer

Von Brigitte Scheutz

Wer schon einmal im tiefsten Winter den Weltkulturerbeort Hallstatt im österreichischen Salzkammergut besucht hat, dem ist die folgende Situation vertraut: Man stapft einsam die Seestraße entlang, meterhohe Schneewände links und rechts lassen den Ort noch enger und kleiner erscheinen, als er ohnehin schon ist; vom See steigen dampfende Wolken auf; sieht man ihnen nach und reckt den Kopf über die Düsternis des Kessels, in dem Siedlung und See eingebettet sind, hinauf, entdeckt man, dass der Himmel strahlend blau ist und anderswo wohl die Sonne scheinen mag. Nicht so in Hallstatt. Keine Sonne im Winter, kaum ein Gasthaus, an dessen Tür nicht ein »Geschlossen«-Schild hängt, auf dem Friedhof wohl mehr Menschenseelen als auf der Hauptstraße.

Wer hartnäckig genug ist und unbeirrt bis zum Marktplatz weiterspaziert, wird einer kleinen Kostbarkeit fündig werden: Tagein, tagaus, zu jeder Jahreszeit findet man dort eine winzige Bar geöffnet, die den Hallstättern ein zweites Wohnzimmer ist. Hier sind Düsternis und Winterdepression wie weggeblasen, hier wird fabuliert und lauthals gelacht, hier wird politisiert und die Gerüchteküche zum Brodeln gebracht, hier wird getrunken und gesungen, und so dann und wann einmal zu später Stunde der Teppich zur Seite gerollt und Flamenco getanzt. Neben der Bar hängt ein Notenblatt an der Wand, betitelt mit »Last Order«, davor lehnt Peter WesenAuer, dessen Schöpfer, an der Theke und nimmt seinen täglichen Mittagskaffee zu sich, dem er schließlich einen Grappa hinterherspült – natürlich nicht, ohne vorher der Wirtin Ruth Zimmermann zugeprostet zu haben. Ihr zu Ehren entstand auch die Komposition, deren Einspielung vom Tonband allabendlich die nimmermüden Nachteulen auffordert, ihre letzten Getränke zu ordern und dann das Weite zu suchen. So einfach ist es also, in den Hörgenuss eines echten »WesenAuers« zu kommen.

Wenn Peter WesenAuer die Bar verlässt und eine Gasse weiter in sein Haus, scherzhaft von seinen Musikerkollegen als »Villa Tritonus« bezeichnet, zurückkehrt, um dort seine Arbeit wieder aufzunehmen, so hat er meist schon einen Fünf-Stunden-Tag hinter sich. Als Frühaufsteher und disziplinierter Arbeiter – gäbe es den Begriff »Musicaholic«, er würde auf ihn zutreffen – entspricht er nicht dem Klischee des wirren Künstlers, der auf dem schmalen Grat zwischen Genie und Wahnsinn wandelt. Eher verweist er mit einem verschmitzten Augenzwinkern auf den Umstand, dass der Name seines Hauses engen Bezug zu seinem Lustwandeln zwischen Himmel und Hölle der Blasmusik nimmt. Der Tritonus, die übermäßige Quarte oder verminderte Quinte, galt ja bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als »diavolo in musica«, der Teufel in der Musik, und wurde fast ausschließlich dazu verwendet, die Sünde, den Tod, das Unheimliche und das Bösartige darzustellen. Das bringt WesenAuer im Nu zu einem seiner Lieblingsthemen, dem »Tritonus« in der heutigen Blasmusik. Sünde und Tod, Unheimliches und Bösartiges wittert er in dem Bestreben (oder Erlegen?) vieler Komponisten und Verleger, jegliche Komposition für Blasorchester dem Diktat des Kommerzes unterzuordnen, quasi vom Fließband des Gleichklanges die einzelnen Bausteine aufzulesen und zusammenzustoppeln, die den gleichermaßen unverwechselbaren wie eintönigen »holländischen Sound« ausmachen: Der langsamen Einleitung folgt ein schneller Teil, dem wiederum ein langsames Zwischenspiel und ein schneller Schluss. Akkordverbindungen sind vorprogrammiert, es dominieren Quartvorhalte und dorische Tonleitern. Alles ist Programmmusik und selbstverständlich auf gefällige und wettbewerbstaugliche acht Minuten reduziert.

Dem widersetzt sich WesenAuer in seinen eigenen Kompositionen. Anhand »Der Schrei der Medusa«, einer Auftragskomposition für die WASBE aus dem Jahr 2001, erläutert er sein Anliegen. Dieses Orchesterstück taugt nicht zur Berieselung, es rührt auf. Es ist harmonisch komplex und kompliziert. Es lebt nicht von effekthaschenden Melodien, sondern Klänge werden eingesetzt, um Empfin-

Foto: Brigitte Scheutz

dungen auszulösen. Schon in der Anfangssequenz lässt einen der Cluster im tiefen Blech den Gestank in der Höhle der Gorgonen riechen.

Immer wieder versucht WesenAuer sich von den, wie er selbst einräumt, verlockenden, weil bequemen Rezepten, die dem Blasmusikeinheitsbrei zugrunde liegen, zu lösen. Dabei scheut er nicht davor zurück, ungewöhnliche Ingredienzen zu verarbeiten: In einer frühen Arbeit, betitelt »Die Ermordung von Mister Millimeter«, einem tragischen Miniaturbild für Kammerensemble und einen männlichen Sprecher (1999 bei der Uraufführung in Salzburg und auf der CD humorvoll von Karl Merkatz gesprochen), setzt er bewusst auf leise Zwischentöne, auch die Pause als solche arbeitet er absichtlich als Bestandteil des Ganzen ein.

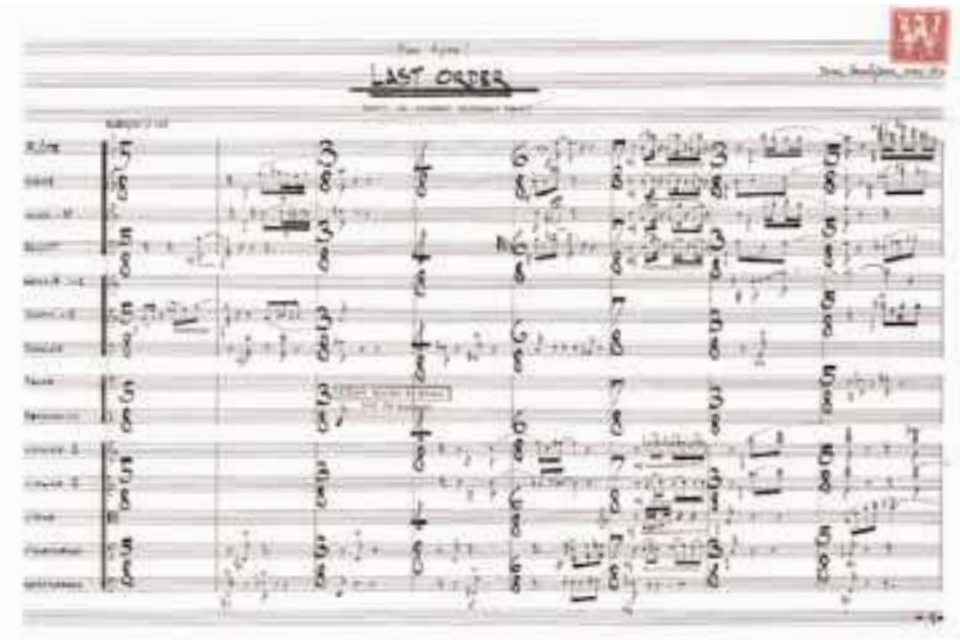
Ungewöhnliche Komponenten

Ein anderes Mal ist es die außergewöhnliche Besetzung, die sich reizvoll von vielfach Gehörtem abhebt, so zum Beispiel im Konzert für Streichtrio und Blasorchester »König AisDisFes der BeSE ist schuld an meiner Kühe Krise«. Die besondere Herausforderung liegt im Zusammenspiel dieser ungewöhnlichen Komponenten, das schließlich eine ganz außerordentliche Verschmelzung zweier für sich bekannter Klänge zu einem ganz neuen Klang hervorbringt. Auf den zunächst rätselhaft anmutenden Titel des Stücks angesprochen, meint der Komponist, er wolle ihn gar nicht allzu ernst nehmen. Gerade die Wahl des Titels sei ihm zur lustbetonten Spielerei geworden, aber er warne davor, in jedem seiner Titel einen unmittelbaren inhaltlichen Zusammenhang mit der dazugehörenden Musik finden zu wollen, wenn auch dem musikalisch Gebildeten der Witz des oben genannten Titels nicht verborgen bleiben sollte.

Mittlerweile ist es WesenAuer gelungen, sich über die traditionelle Blasmusikszene hinaus zu bewegen. 2001 komponierte er für Josef Steinböck, Tubist des Mozarteum-Orchesters Salzburg und Professor für Tuba und Blechbläserkammermusik an der Hochschule München, »Ich hab dir meine wilden Blumen gereicht«, ein Konzert für Tuba und Saxofonorchester. Eine Zusammenarbeit dieser Art sei ihm besonders wichtig, da er als Komponist erst dann alle Möglichkeiten voll ausreizen könne, wenn ihm ein perfekter Musiker und Techniker, ein Profi eben, zur Seite stünde.

Spannung zwischen Tradition und Moderne

In seiner jüngsten Arbeit, dem Salzburger Adventssingen 2003, war WesenAuer wohl am meisten gefordert, einen gangbaren Weg im Spannungsfeld von Tradition und Moderne zu finden. Es galt, traditionelle gewachsene Volksmusik mit neuer Musik, im Sinne von neu komponierter Musik, zu verbinden, ohne dabei dem Kitsch zu verfallen. Zum ersten Mal seit Bestehen des Salzburger Ad-



ventssingens ist die Musik durchkomponiert und zu einer Einheit mit dem Schauspiel verwachsen. WesenAuers musikalische Identität bleibt dabei unverkennbar erhalten, seine Musik behält Anspruch und stellt Ansprüche an ausführende Orchestermusiker und Sänger, ohne jedoch vom Publikum als schwierig wahrgenommen zu werden.

Darauf angesprochen, wen oder was er selbst gern höre, nennt WesenAuer, ohne lange nachdenken zu müssen, Puccini, Henze, Rihm und Pirchner. An Puccini schätze er die unfassbare Schönheit seiner Musik, die, perfekt instrumentiert, niemals kitschig wird; an Henze die Tatsache, dass er sich immer von allen Trends unberührt hielt und stets seinen ureigensten Weg ging; an Rihm die außerordentlich intelligente Musik, die, mittels einzigartiger Klänge und sich niemals anbiedernd, eine aufwühlende Einheit mit dem Text herstellt; und schließlich an Pirchner dessen Gabe, mit bescheidenen Mitteln und kleinen Formen große Botschaften auszusenden und dabei stets auf das Es-gehört-Sich zu pfeifen – ganz »diavolo in musica« eben.

Kritische Distanz

Man wird neugierig darauf, selbst zu überprüfen, ob in Ruths Bar tatsächlich gesungen und getanzt wird und zur Sperrstunde sein »Last Order« erklingt. Was meint Peter WesenAuer? »Die kritische Distanz zur eigenen Musik muss man sich bewahren, nur so ist eine Weiterentwicklung möglich, nur so darf man auch an die Musik der anderen kritisch herangehen.« Nun denn, auf zu Ruth! Mal sehen, wie kritische Augen und Ohren »Last Order« nach einer durchzechten Nacht aufnehmen! ■

peter wesenauer

>>> Peter WesenAuer, 1966 in Bad Aussee geboren, studierte Komposition bei Boguslav Schäffer am Mozarteum Salzburg und bei Luther Henderson. Das Dirigieren lernte er bei Michael Gielen, Hans Graf und Salvadore Mas Conte.

Werke (Auswahl)

WWV 67: Lisa und das verschwundene Saxophon (für Altsax und sinfonisches Blasorchester)

WWV 68: Die Ermordung von Mr. Millimeter (für Kammerensemble und Sprecher)

WWV 81: Papagenas Nightmare (Brassquintett)

WWV 85: Der Schrei der Medusa (sinfonisches Blasorchester)

WWV 92: König AisDisFes der BeSE, ist schuld an meiner Kühe Krise (Streichtrio und sinfonisches Blasorchester)

WWV 106: Endfang (4 Trompeten, 2 Hörner, 4 Posaunen, Tuba, Percussion)

WWV 113: a whitehouse-game/die olympischen Spiele um die Entmilitarisierung eines amerikanischen Präsidenten (Sopran und sinfonisches Blasorchester)

WWV 114: ...denn Gott ist die Liebe/ Salzburger Adventssingen 2003 (Sopran, Alt, gemischter Chor, Schauspieler und Kammerorchester)